

Mit der richtigen Technik zum Studienplatz

In Kursen bereiten sich zukünftige Design- und Kunststudenten auf die Aufnahmeprüfungen an den Hochschulen vor. Wir waren bei einem Mappenkurs dabei.

VON ELENA ERBRICH

BOCHUM Flink führt Greta Hoffschulte den Bleistift über das große weiße Blatt Papier. Sie zeichnet ein Gewächshaus, in dem ein Fair-Trade-Geschäft untergebracht ist. Vor drei Monaten war sie noch nicht so sicher im Umgang mit dem Zeichenstift. Aber sie wusste, dass sie Design studieren möchte, und so meldete sie sich bei einem Mappenkurs an.

Um für ein Design- oder Kunststudium zugelassen zu werden, brauchen Bewerber eine Mappe, in der sie ihr Können präsentieren. Eine Jury aus Professoren wählt dann die besten Bewerber aus. Die dürfen dann je nach Hochschule entweder sofort loslegen mit dem Studium oder an einer Aufnahmeprüfung teilnehmen. Viele Bewerber entscheiden sich, vor der Abgabe ihrer Mappe einen Kurs zu besuchen – so wie Greta Hoffschulte. Die 22-Jährige pendelte mehr als zwei Monate zweimal in der Woche von Münster nach Bochum zum Mappenkurs. „Ich habe schon immer gerne gezeichnet, und bei der Berufsberatung kam heraus, dass mein räumliches Denken sehr ausgeprägt ist“, sagt Hoffschulte. Sie will „Retail Design“, eine Art Innenarchitektur für den Einzelhandel, studieren. Mit dem Einzelhandel kennt sich Hoffschulte aus. Sie ist gelernte Einzelhandelskauffrau. „Mir war klar, dass ich in dem Bereich bleiben möchte, aber auch, dass ich gestalten will“, so Hoffschulte. So scheint der Studiengang für sie perfekt. Der einzige Haken: In Deutschland kann man „Retail Design“ nur in Düsseldorf studieren. Ihre Mappe, die sie bei der Eignungsprüfung vorstellen möchte, muss also herausstechen.

Im Crashkurs an der Akademie Ruhr erlernte Hoffschulte aber erst einmal die grundlegenden Techniken. „Zu Beginn habe ich einfache Gegenstände gezeichnet und zum Beispiel gelernt, welche Stifte und Materialien ich benutzen kann und was ein Fluchtpunkt ist“, erklärt Hoffschulte. Sie zeichnete Lampen, Stühle und dann auch ganze Räu-



In der ehemaligen Zeche Lothringen lernen zukünftige Studenten in einem Mappenkurs Zeichnen und Gestalten.

FOTO: AKADEMIE RUHR/ALEXANDER LACKMANN

me, in denen zum Beispiel Modelnien präsentiert werden. Zehn Arbeiten schafften es in ihre Mappe. Unter anderem auch ein Foto von einer Lampe aus blauen Strohhalmen, die sie selbst gestaltete. „Ich konnte mir aussuchen, was ich zeichnen oder designen wollte“, sagt Hoffschulte. „Und dabei wurde ich hier im Kurs unterstützt. Mir wurde nicht einfach etwas vorgezogen, das ich und alle anderen Teil-

nehmer abzeichnen mussten.“ So schafft jeder Teilnehmer andere Werke und erstellt eine ganz individuelle Mappe. Schließlich will sich auch nicht jeder wie Hoffschulte für „Retail Design“ bewerben.

Kirsten Korherr möchte zum Beispiel Kommunikationsdesign studieren. Seit einem Monat ist sie dreimal in der Woche in der Akademie Ruhr. Um an dem Mappenkurs teilnehmen zu können, ist sie extra

von Steißlingen, das in der Nähe von Konstanz liegt, hergezogen. „In meiner Gegend gibt es einfach keinen vergleichbaren Kurs“, sagt die 21-Jährige, die gerade einen Reiseführer für Kopenhagen erstellt. Am Laptop kreiert sie mit Hilfe von Photoshop die passende Schriftart dafür. Kursleiter Andreas Modzelewski schaut ihr über die Schulter und gibt Tipps. Er gründete die Akademie Ruhr und weiß, was die Hochschu-

len von ihren Bewerbern wollen. „In Münster will die Jury für Kommunikationsdesign eine gezeichnete Mappe sehen“, sagt er. „In Düsseldorf sind sie anspruchsvoller. Da müssen die Bewerber zeigen, dass sie Ideen für digitale Werbekampagnen haben und sich mit Typografie auskennen.“ Wer in Essen Produktdesign studieren will, müsse bei der Aufnahmeprüfung vorweisen, dass er schnell zeichnen kann. In Wup-



Die Kursteilnehmerin Isabell Vossloh aus Bielefeld zeichnete die Rudolf-Oetker-Halle.

FOTO: AKADEMIE RUHR/ISABELL VOSSLOH



Greta Hoffschulte aus Münster will „Retail Design“ in Düsseldorf studieren. Deshalb besucht sie den Mappenkurs in Bochum.

FOTO: ELENA ERBRICH

INFO

Der Studiengang „Retail Design“

Studium In dem Bachelorstudiengang „Retail Design“ an der Hochschule Düsseldorf lernen die Studenten, wie sie zum Beispiel Verkaufsräume attraktiv gestalten können.

Kooperationspartner Die Hochschule arbeitet unter anderem mit Lidl oder O₂ zusammen.

Fakten Das Studium startet immer im Wintersemester und dauert sieben Semester.

pertal sei dafür technisches Verständnis wichtig. Bei der Bewerbung für das Architekturstudium in Münster könne man mit gezeichneten Treppen in der Mappe punkten.

Nach seiner Ausbildung zum Bauzeichner studierte Modzelewski Design und Visuelle Kommunikation an der Fachhochschule Düsseldorf und in Hongkong. Er arbeitete als Creative Director in den Bereichen Print, Online und Multimedia-Gestaltung. 2006 gründete Modzelewski eine Werbeagentur. Wie die Akademie Ruhr ist diese im Kulturwerk Lothringen in Bochum zu finden. In den hellen, modernen Räumen können sich die Teilnehmer des Mappenkurses voll auf das Zeichnen und Gestalten konzentrieren. Modzelewski und sein Team unterrichten aber nicht nur zukünftige Studenten. „Wir haben auch Kunden aus den Bereichen Industrie, Handel, Handwerk und Dienstleistungen“, erklärt er. „So wissen wir also genau, was der Nachwuchs können muss und bringen das unseren Teilnehmern bei.“

Bevor ein Teilnehmer mit dem Kurs starten kann, wird er zunächst von Modzelewski und seinem Team beraten. „Wir gehen konkret auf das ein, was der Teilnehmer studieren will, aber auch auf dessen Persönlichkeit“, sagt Modzelewski. „Wer Innenarchitektur studieren will, braucht nicht wie jemand, der Kunst studieren möchte, Füße zeichnen.“ In jedem Kurs sind etwa zwölf Teilnehmer mit ganz unterschiedlichen Studienwünschen. Besonders fragte Studiengänge sind momentan nach Angaben von Modzelewski Architektur, Produkt- und Kommunikationsdesign.

KOLUMNE PROFESSORENLEBEN

Folgenloser Rufmord

Wenn ich mich recht erinnere, war Bettina Wulff einst erfolgreich mit ihrer Klage gegen Google. Google hatte sich verpflichtet, in den vorgeschlagenen Suchwortergänzungen zu Bettina Wulff Begriffe aus dem Rotlichtmilieu wie Escort nicht mehr anzubieten. Die Logik, die Wulffs Anwälte bemühten, ging davon aus, dass Gerüchte – auch wenn sie längst widerlegt wurden – ein quasi immerwährendes Eigenleben im Internet führen. Und dem unkundigen Internet-Nutzer durch automatisch vorgeschlagene Suchworte suggerieren, dass an der Sache „was dran sein“ muss. Vor ein paar Tagen suchte ich via Google im Internet eigentlich nach einem Zeitungsbeitrag, den ich selbst geschrieben hatte (ja, so weit ist es schon gekommen: Professoren suchen ihre eigenen Veröffentlichungen nicht mehr im Bücherregal, sondern bei Google). Und auf einmal fand ich unter den Google-Treffern meinen Namen auf der Liste einer Plagiatsjägerplattform als „Suspect“ („Liste der zur Überprüfung vorgeschlagenen Arbeiten“). Wenn ich Zeit oder Geld im Überfluss hätte, könnte ich mir jetzt überlegen, ob ich einen Medienanwalt bemühe. Immerhin: Ich finde mich in dieser Liste durchaus in guter, ja bester Gesellschaft.

Sie reicht vom Top-Banker Josef Ackermann über den ehemaligen Verfassungsrichter Udo di Fabio bis hin zu Angela Merkel. Vielleicht um dem Vorwurf der Voreingenommenheit etwas Wind aus den Segeln zu nehmen, findet man in der etwa 500 Namen umfassenden Liste auch den ein oder anderen Angehörigen der Grünen oder der Linken. Einige Namen, die man vielleicht erwarten könnte, findet man dagegen nicht. Ob Michel Friedmann sich erfolgreich von dieser Liste runtergekragt hat? Gegen ihn hatten die Plagiatsjäger 2013 immerhin ein Internet-„Verfahren“ eröffnet, das damit endete, dass sein Doktorvater angab, nicht Friedman hätte von ihm, sondern er selbst von Friedman abgeschrieben. Meine eigene Platzierung auf dieser seltsamen Liste hat ihren Grund wohl in meinen Äußerungen zum Thema Plagiat in „Cicero“ oder „Zeit“. Es gab allerdings – Überschrift „Leiden des jungen Barz“ – auch schon geistreichere, wenn auch nicht weniger boshafte Reflexe aus der Plagiatsjägerszene.

Professor Heiner Barz lehrt an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf. FOTO: WERNER GABRIEL



Karriereanker für das Berufsleben

Menschen brauchen einen Job, der mit ihren Werten im Einklang steht – sonst werden sie mit ihrer Arbeit hadern. Um diese Werte zu finden, gibt es die Methode der sogenannten Karriereanker.

VON VERENA WOLFF

BERLIN (dpa) Was kann ich gut? Was will ich erreichen? Was ist mir wichtig? Große Fragen – und die Antwort darauf ist gar nicht leicht zu finden. Eine Hilfe bei der Suche nach solchen Werten ist das Konzept der Karriereanker, entwickelt von Edgar Schein. Mehr als fünf Jahrzehnte hat es schon auf dem Buckel, ist aber zumindest teilweise noch hochaktuell.

„Die acht Anker sind ein effizientes Werkzeug für die eigene Entwicklung“, sagt Schein, emeritierter Professor für Organisationspsychologie und Management am Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Cambridge bei Boston. „Der Karriereanker einer Person spiegelt die Selbsteinschätzung in Bezug darauf wider, worin sie kompetent ist, was sie will und wertschätzt.“ Acht Anker gibt es, die einen Menschen ausmachen: 1. Management-Orientierung: Für Führungspersönlichkeiten, die gerne Entscheidungen treffen. 2. Fachliche Kompetenz: Für Menschen, die ihr Fachwissen fortwährend ausbauen wollen. 3. Unternehmerische Kreativität: Für Menschen, die immer wieder etwas Neues schaffen wollen. 4. Autonomie: Für Freigeister, die nicht an eine Organisation

gebunden sein und keinen starren Mustern folgen wollen. 5. Sicherheit/Stabilität: Für Menschen, die einen sicheren Job mit viel Routine suchen. 6. Dienst und Hingabe: Für Menschen, die etwas verbessern und sich für andere einsetzen wollen. 7. Totale Herausforderung: Für Menschen, die nicht in Routine versauern wollen und ständig neue Impulse brauchen. 8. Lebensstil-Integration: Für Menschen, die Arbeit und Leben miteinander kombinieren wollen, statt sie voneinander zu trennen.

Wer eine schwierige Entscheidung im Beruf oder in seiner Karriere zu treffen hat, der kann sich darauf beziehen. „Und er weiß, welche Werte niemals auf der Strecke bleiben dürfen“, so Schein. Viele Karriere- und Personalberater arbeiten schon seit Jahren mit den Anker, um Kunden in ihrer beruflichen Entwicklung zu begleiten. „Dabei geht es darum, dass sie einen Job finden, der zu ihren Werten und ihren Fähigkeiten passt“, sagt Heike Schröder, die Doktoranden an der Freien Univer-

sität Berlin mit Hilfe der Karriereanker coacht. Sie sollen dazu beitragen, den Matching-Prozess zu verbessern zwischen dem, was ein Arbeitnehmer selber will und was der Arbeitgeber von ihm erwartet und verlangt. Meistens trifft nicht nur ein Anker auf Menschen zu, sondern bis zu drei passen. „Es passiert auch, dass Anker in Konkurrenz zueinander stehen“, sagt Schröder – etwa bei einem Menschen, der Unabhängigkeit schätzt, aber trotzdem immer einen sicheren Job haben will.

Um die Anker zu ermitteln, hat Schein einen Fragebogen erarbeitet – den lässt auch Schröder von ihren Klienten ausfüllen. „So kommen wir auf die Dinge, die jedem Einzelnen wichtig sind.“ Andere Karriereberater vertiefen die Analyse mit einem strukturierten Interview, das bisherige Karriereentscheidungen und Wendepunkte beleuchtet. „Das Wichtigste ist, dass der Job mit der Persönlichkeit und ihren Werten im Einklang steht“, sagt Matthias Martens, Experte für berufliche Neuorientierung. Im Idealfall finden Men-

schen so besser zum Traumjob. „Die Arbeit soll ja keine Strafe sein oder nur Mittel zu dem Zweck, dass man Geld nach Hause bringt“, sagt Personalberaterin Doris Brenner. Im Gegenteil: Sie soll Spaß machen und jeder soll den Job haben und finden, mit dem er glücklich ist und hinter dem er steht. Sowohl Martens als auch Brenner arbeiten allerdings nicht nur mit Scheins Anker, sondern auch mit anderen Werkzeugen. „Mit dem Konzept können sich meine Klienten selbst einschätzen, man kann es gut erklären“, sagt Martens. „Aber es misst nicht objektiv Stärken und Neigungen, sondern schätzt diese nur ein.“

Und wann soll man sich zum ersten Mal auf die Suche nach den Karriereankern begeben? Schröder meint, man könne gar nicht früh genug damit anfangen, „denn die grundlegenden Werte ändern sich meistens nicht, nur die Priorisierung wechselt“. Schein schreibt in einem neueren Aufsatz, dass die Anker klarer werden, je länger man im Berufsleben steht. Wie sich die Karriereanker allerdings in einer Arbeitswelt anwenden lassen, die zunehmend flachere Hierarchien bekommt und nicht mehr so funktionsorientiert wie noch vor einer oder zwei Jahrzehnten – das müsse sich erst noch zeigen.



„Die Anker sind ein effizientes Werkzeug für die eigene Entwicklung“

Edgar Schein
Organisationspsychologe